

hervorgebracht. Wir wissen, daß man um 1400 überall, sei es in Westfalen, in Burgund oder in Böhmen, ähnlich malte und malen konnte, wie in Köln der „Meister mit der Wickenblüte“, eben jener von den Romantikern gepriesene „Meister Wilhelm“. Aber trotz allem behält Köln auch heute noch seine künstlerische Bedeutung für uns: Durch seinen Reichtum verbreitete es weithin ungeheuren Glanz und zog naturgemäß von allen Seiten die Künstler in seinen an Tradition so reichen Bann; ein Sammelbecken für alle Strömungen bildend innerhalb der Rheinlande und noch weit darüber hinaus. Man denke etwa in der Stauferzeit an die mannigfachen Beziehungen nach dem Westen — Godefroi de Claire (Heribertusschrein) — oder die ebenso für seinen Handel wie für die Ausbreitung der Gotik wichtigen Beziehungen nach England, das damals in der Malerei wohl unstreitig den Ton angab. — Als Durchgangsgebiet hatte das Rheinland ja überhaupt keine lokal streng begrenzte Kunst. Von jeher war es darauf angewiesen, von allen Seiten Einflüsse in sich aufzunehmen, ein getreues und würdiges Abbild seines Stromes, der auch reich genug ist, immer wieder neue und fremde Gewässer in sich zu vereinen.

## RHEINISCHER KUNSTREICHTUM

Von  
GRETE RING

Die Kölner Jahrtausend-Ausstellung, von streng provinzieller Tendenz, barg in ihrer Kunstabteilung die erste Schau nicht provinziellen Charakters, die Deutschland seit mehr als einem Jahrzehnt zeigen konnte. Rheinische kirchliche Kunst des Mittelalters, sonst in halbdunklen Schatzkammern geizend vergraben und nur durch einen Wall von Permissen und Trinkgeldern hindurch zugänglich, wurde mit einer Liberalität ausgebreitet, die eine rein auf Kunstbelehrung zielende Veranstaltung nie hervorgerufen hätte. Mit erstaunlicher Folgerichtigkeit war die Kunstabteilung der allgemeinen Tendenz der Ausstellung eingeordnet — zwischen die Fürsorge für gefährdete und gefallene rheinische Jungfrauen, zwischen Kinderbilder von Hugo Stinnes und Hauptbuchseiten des Schaaffhausenschen Bankvereins fügte sich die Kunstabteilung zwanglos ein — ein Propagandamittel unter vielen. Man erwartete Eduard von Gebhardt und fand die Wunder des Aladdinschatzes ausgebreitet: Reliquienschreine des 12. und 13. Jahrhunderts, von jeher das kostbarste und seltenste Gut, überschritten das Dutzend; es wimmelte von Kelchen, Kruzifixen, Monstranzen, Ciborien; Grubenschmelz leuchtete von fast jedem Gerät. Dazu das Publikum, ein der Kunstschau völlig ungewohntes — bürgerliche Vereine, Schulen, scheinbar bis zu den Säuglingsheimen hinab, wurden von kundigen Führern durch die Säle gewiesen. Der Nichts-als-Kunst-Liebende, in der Betrachtung gestört, konnte nicht umhin, die Großzügigkeit rheinisch-kirchlicher Propaganda zu bewundern, die ihre Ausstellung wirklich